Neuntes Kapitel.

Chantons, buvons, traleralera.

Herr Krimpf hatte eine Zeitlang emsig fortgemalt und schien auch mit seiner Arbeit vollkommen zufrieden zu sein. Er betrachtete die Photographie, die er retouchirte, bald von dieser, bald von jener Seite, und während er so den Kopf bald rechts, bald links wandte, summte er in sich hinein eine lustige Melodie, was selten genug vorkam. Bald jedoch schien er mit seiner Arbeit für jetzt aufhören zu wollen, betrachtete das Portrait ein paarmal aus der Entfernung, legte es alsdann zwischen Fließpapier und fing an seinen Pinsel mit großem Geräusche in einem vor ihm stehenden Wasserglase auszuspülen.

Die alte Frau hatte sich mit ihrem Strickstrumpf wieder an den Tisch gesetzt, doch zeigte ihr Gesicht lange nicht mehr den heiteren, wohlwollenden Ausdruck wie früher, bald blickte sie besorgt nach der Kammerthüre, dann einigermaßen entrüstet auf den Maler, der seine Farben zusammengelegt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, einen besseren Rock anzog, der in der Ecke hing, und sich zum Weggehen anschickte. „Es scheint diesen Vormittag Niemand kommen zu wollen," sagte er, „und da will ich einen kleinen Ausgang besorgen. Gegen zwölf Uhr bin ich wieder da, wenn man mich vielleicht doch noch brauchen sollte." Bei diesen Worten hatte er den Rock bis unter das Kinn zugeknöpft und trat an das Fenster, um einen Blick in die Nachbarschaft zu werfen.

„Ja, ja," murmelte er vor sich, aber doch so laut, daß es die Frau deutlich verstehen mußte, „diese vornehmen Herren! Es ist mir begreiflich, daß ihnen so allerhand verfluchte Geschichten durch den Kopf gehen, da sie doch auf der Herrgottswelt den ganzen Tag so gut wie gar nichts zu thun haben. Möchte das auch 'mal mitmachen."

Hiebei versuchte er, seinen Halskragen aufzurichten, was ihm aber nur an der einen Seite gelang; an der anderen drückte ihn der herabhängende Kopf hartnäckig wieder gegen die Schulter. „Aber das könnt Ihr mir glauben, Frau Böhler," fuhr er nach einer Pause fort, „es ist mir gerade, als hätte mir Jemand was geschenkt, daß die Rosa nicht am Fenster war. Es wäre auf meine Ehre arg gewesen; denn der da drüben ist ein verrufener Patron, darauf könnt Ihr Euch verlassen, und wenn der einmal anbändelt, dann hört er nicht wieder auf, bis er die Schleife fest zugezogen hat. Jetzt behüt' Euch Gott, Frau Böhler, ich komme bald wieder." — Er hatte seinen Hut aufgesetzt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und warf einen Blick in den Spiegel, so verstohlen und scheu, daß man wohl merkte, er fürchtete dort etwas sehr Unangenehmes zu erblicken. Dann lief er mit einer wahrhaft komischen Behendigkeit zur Thür hinaus.

Als er fort war, ließ die alte Frau ihre Hände mit dem Strickzeug in den Schooß sinken, schüttelte den Kopf und sagte in einem betrübten Tone: „Wie der Heinrich verstört aussah! Vielleicht war sie wirklich am Fenster, vielleicht hat der Krimpf Recht, aber das wäre doch gar zu entsetzlich! Nein, nein, so ist die Rosa nicht. Und wenn sie wirklich am Fenster war, bah! so hätte das noch nichts zu bedeuten. So ein junges Mädchen ist ein wenig vorwitzig und naseweis, aber schlimm ist die Rosa nicht, gewiß nicht; davon muß auch der Heinrich überzeugt sein."

Hastig warf sie ihr Strickzeug auf den Tisch und eilte in das Nebenzimmer, als wollte sie ihren Sohn fragen, ob er denn wirklich etwas Schlimmes von Rosa glauben könne, selbst wenn sie am Fenster gewesen wäre. — Der Photograph saß noch immer in seiner Ecke. Die Hände hielt er freilich nicht mehr vor das Gesicht, sondern gefaltet auf seinen Knieen; doch blickte er so starr durch das Fenster an den Himmel empor, daß die Mutter bei seinem Anblick ordentlich erschrack und es kaum wagte, leicht mit den Fingern seine Schulter zu berühren.

Er fuhr wie aus tiefen Träumereien empor, und als er die alte Frau neben sich stehen sah, sagte er mit erzwun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genem Lächeln: „Ich bin doch recht thöricht, da sitze ich hier in tiefen Gedanken, als wenn Gott weiß was geschehen wäre, und es ist doch im Grunde gar nichts."

„Nein, es ist gewiß nichts, Heinrich, wahrhaftig nichts," entgegnete die alte Frau, „das kannst du mir glauben. Mach dir doch keine so trüben Gedanken."

Er sah mit einem unendlich trostlosen Blick zu seiner Mutter empor, dann sagte er: „Aber sie war am Fenster."

„Ich hab' es dir angesehen."

„Dann hat es mir der Krimpf gewiß auch angesehen, und was er zu mir sprach, war aus lauter Bosheit."

„Du weißt doch," antwortete kopfschüttelnd die alte Frau, „wie der immer gereizt ist und wie es ihm ein Vergnügen macht, andere Menschen mit seinen schwarzen Gedanken zu quälen."

„Aber sie war am Fenster."

„Nun ja, laß sie. Man muß ihr das auf eine gute Art sagen. Ich versichere dich Heinrich, ich bin deinem Vater immer eine brave und getreue Frau gewesen, aber als ich noch ein junges Blut war —"

„Da hast du auch so am Fenster gestanden?" fragte hastig der junge Mann und schaute zu der Mutter empor, als hoffe er Trost in ihren Blicken zu finden.

„Warum denn nicht?" fuhr diese mit ihrem tröstenden Lächeln fort. „Ich weiß mich noch wie heute zu erinnern, es war während der Kriegszeit, da mußten wir armen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mädchen überhaupt viel ausstehen; Tag und Nacht keine Ruhe vor dem wilden Gezeug; nun, damals war ich achtzehn Jahre alt und so übel auch gerade nicht. Sie gafften mich an, wie es die jungen Leute von jeher gethan haben und auch nicht lassen werden, so lange die Welt steht und so lange es noch junge Mädchen gibt. — Uns gegenüber lag ein sehr hübscher französischer Kapitain im Quartier. Das war ein Tollkopf, welcher der ganzen Nachbarschaft Besuche machte. Bei uns kam er aber nicht weiter, als bis an die Küchenthür."

„Siehst du, Mutter, das war sehr brav von dir."

„Das Lob verdien' ich nicht — ich hätte gern mal mit ihm geplaudert. Aber um wieder auf mein Kapitel zu kommen, so stand ich auch zuweilen am Fenster und hörte zu, wenn er seine lustigen Lieder sang. Da war eins, das schloß immer mit den Worten: Chantons, buvons, traleralera, und das hatte ich mir leider gemerkt. Leider, sag' ich, denn eines Tags, als wir am Essen saßen, spielte die Musik dies Lied gerade unter unsern Fenstern vorbei, und ich — ich werde das all' mein Lebtage nicht vergessen, wir hatten gerade Klöße und ich einen auf dem Löffel, mit dem ich eben zum Munde fahren wollte — singe so, ohne viel zu denken, die Melodie mit: Chantons, buvons, traleralera. Aber das Traleralera war noch nicht von mir ausgesungen, so erhielt ich von meiner Mutter eine so ungeheure Maulschelle, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Der Löffel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Alles lag am Boden, und ich selber duckte mich in Erwartung einer zweiten Ohrfeige. So bös' hatte ich die Mutter in meinem ganzen Leben nicht gesehen, als sie nun ausrief: warte du, ich will dich betraleraleraen."

„O die Großmutter war eine rechtschaffene Frau," seufzte der Photograph, worauf Frau Böhler entgegnete: „Laß das nur gut sein, die alte Weiher ist auch nicht links. Aber jetzt komm mit hinüber; laß dein Grübeln, das kann wahrhaftig zu nichts führen. Man muß mit der Rosa reden."

„Nein, das darf man nicht thun," sprach fast erschrocken der junge Mann, indem er aufsprang; „das darf um Gotteswillen nicht geschehen. Ist an der Sache wirklich etwas Unrechtes, und man warnt sie, so wird sie's verheimlichen, und dann wird es noch viel schlimmer. Nein, nein, Mutter, ich will erst die vollständigen Beweise und dann nach Umständen handeln." — Die alte Frau sah ihren Sohn fragend an. — „Dann will ich zu ihrem Herzen sprechen, und wenn es, wie ich zu Gott hoffe, nur eine kindische Eitelkeit ist, die sie antreibt, die Blicke jenes — Herrn zu erwiedern, so werde ich ihr vorstellen, was daraus entstehen kann, und hoffe sie zu überzeugen. Kann ich das Letztere aber nicht, Mutter, so habe ich am Ende nicht viel verloren."

Damit waren Beide in das Wohnzimmer zurückgegangen; der Photograph legte das geputzte Glas bei Seite und machte sich mit den Schalen zu schaffen, worin er seine Silber-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Natronbäder hatte. Draußen schien die Sonne so prachtvoll, und das Licht war so glänzend, daß es ordentlich schade war, daß gerade in diesem günstigen Augenblicke sogar keine Menschenseele kommen wollte, um sich photographiren zu lassen. Das meinte auch Frau Böhler, und der Sohn pflichtete ihr achselzuckend bei.

„Ich weiß nicht wie es kommt," sagte er, „daß es bei mir nie einen rechten Zug nehmen will. Ich will gerade nicht klagen und eben so wenig meine Werke selbst loben; aber bei den Arbeiten, die ich mache, könnte ich doch schon ein Bischen mehr zu thun haben. — Ich habe eben kein Glück."

Frau Böhler hob den Kopf in die Höhe, und als sie bemerkte, wie ihr Sohn bei diesen Worten die beiden verstümmelten Finger seiner rechten Hand ansah, so schwieg sie seufzend still.

„Gewiß und wahrhaftig kein Glück," fuhr er fort. „Wie sauer habe ich es mir werden lassen, mit welcher Liebe habe ich gearbeitet, ehe ich's in der Holzschneidekunst zu etwas gebracht, und da ich eben anfing hübsche Arbeiten zu machen, passirt mir das Unglück, woran ich mein ganzes Leben werde leiden müssen. Darauf fange ich an zu photographiren, mache auch ordentliche und hübsche Portraits, werde von meinen Bekannten empfohlen; aber was hilft mir das Alles! Pfuscher haben den Zulauf, bei mir will nichts recht in den Zug kommen. Ich habe keine Protection, oder besser gesagt, kein Glück."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Es ist nicht zu leugnen," entgegnete Frau Böhler, „daß du bisher mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hattest."

„Mit vielem, vielem Unglück!"

„Aber das kann sich mit einem Male ändern, und ich habe es schon oft erlebt, daß Leute, die lange vom Schicksal verfolgt wurden, auf einmal an einen Punkt kamen, wo eben das Schicksal wie müde und matt von ihnen abließ."

„Darauf habe ich lange gehofft," sagte bitter der junge Mann, „immer geglaubt, auch für mich müsse endlich einmal so ein Augenblick des Glückes eintreten; und daß meine Wünsche nicht unbescheiden sind, das weißt du am besten, Mutter. Wie zufrieden war ich mit meiner Arbeit, ja, trotz des langsamen Ganges der Geschäfte, ich könnte wohl sagen fast glücklich, ja — ja, fast glücklich, bis vor einer halben Stunde, wo Alles mit mir zusammenbrach." — Die alte Frau blickte kopfschüttelnd in die Höhe, ohne eine Antwort zu geben.

„Und es ist so traurig," fuhr der Photograph fort, „daß in der Welt eine Widerwärtigkeit, ein Unglück das andere nach sich zieht." — — Er hatte bei diesen Worten einen Abdruck der Photographie jenes schönen jungen Mädchens, von dem wir vorhin sprachen, aus der Schale genommen und lange betrachtet. „Wie kann ich es der Rosa eigentlich übel nehmen, daß es ihr langweilig wird zu warten, bis mir einmal das Glück so lächelt, daß ich auch sie glücklich machen kann. — Habe ich eigentlich das Recht, von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr zu verlangen, daß sie warten und immer warten soll? Und wie lange wird das Warten dauern! O glaube mir, Mutter, wir Beide können alt werden, ehe für mich der Augenblick des Glücks eintritt!"

„Wie kannst du so verzagt sprechen!" entgegnete die alte Frau; „das hab' ich noch nie von dir gehört. Du, sonst immer voll der schönsten Hoffnungen, du, der alle Widerwärtigkeiten, — ja, ich muß dir das Kompliment machen — mit einer staunenswerthen Kraft und Geduld aushieltest; der mir in jeder Beziehung eine so feste Stütze war, zu dem ich wahrhaft beruhigt aufsah und von dem ich mir oft sagte: Heinrich ist ja da, dein Sohn! In seiner Hand muß noch Alles gut und schön werden."

„So hast du freilich gedacht, und ich dachte fast ebenso von mir selbst. Hast du auch bis jetzt je gesehen, daß ich den Muth sinken ließ; haben mich die Widerwärtigkeiten die uns betroffen, im Geringsten gebeugt? Aber das von vorhin," setzte er leise hinzu, „das hat mich in's Herz getroffen. Und wenn das Herz verletzt wird, so ist auch der Muth dahin."

Die alte Frau wiegte unmuthig mit dem Kopfe hin und her, während sie sagte; „Schlag dir doch diese Grillen aus dem Sinn. Du wirst sehen, das klärt sich Alles zum Guten auf, und ebenso, was dein Geschäft anbelangt. Ist doch aller Anfang schwer. Aber ich habe ein ahnungsvolles Gemüth, dein Schicksal wendet sich einmal plötzlich."

„Ja, nachdem ich so viel Herzeleid durchgemacht,"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprach düster der Photograph, „daß mich das Glück nicht mehr freut, wenn es endlich bei mir einkehrt."

„Ach was — ich weiß noch, wie deine Großmutter selig, die es auch nicht leiden konnte, wenn man immer von Unglück sprach, und von Leuten, die stets vom Unglück verfolgt würden, — wie deine Großmutter zu sagen pflegte. Glück hat jeder Mensch, sagte sie, nur muß er es zu fassen wissen. Aber freilich gibt es Menschen, die, wenn das Glück an ihre Thür klopft, nicht einmal „Herein!" rufen."

In diesem Augenblick klopfte es leise und bescheiden an die Thür des photographischen Ateliers.

Dieses Klopfen kam so apropos, daß sowohl die alte Frau wie ihr Sohn sich betroffen anblickten und keines das eben erwähnte Wort aussprach, so daß draußen zum zweiten Male geklopft wurde. Jetzt rief jedoch der Photograph: „Herein!" Die Thür öffnete sich und auf der Schwelle erschien ein herrschaftlicher Lakai in einfacher, aber eleganter Livree, der den Kopf zur Thür hereinsteckte und mit leiser Stimme fragte: „Hier wohnt doch der Photograph, dessen Name unten an der Hausthür steht?"

„Allerdings, der Photograph Heinrich Böhler."

„Und ist zu Hause?" — „Ich bin es selber."

„Ah!" versetzte der Lakai und zuckte mit seinem Kopfe, wie zu einer leichten Begrüßung, vorwärts, wobei er die Schultern, dieser Bewegung anpassend, in die Höhe hob.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„So habe ich denn zu fragen, ob Sie Zeit hätten, augenblicklich ein Portrait zu machen."

„Vollkommen Zeit und sehr gutes Licht," entgegnete der Photograph, wobei er einen Blick auf seine Mutter warf, die in tiefen Gedanken da saß und wahrscheinlich an seine Großmutter dachte, an den Augenblick des Glücks, an das Klopfen und Hereinrufen.

„So werden wir sogleich kommen," sagte der Lakai, langte mit zwei Fingern an seinen Hut und verschwand geräuschlos, aber eilig die Treppen hinab.

Während der junge Mann sich daran machte, ein paar seiner größten Glasplatten zu präpariren, rückte Frau Böhler ihre Haube zurecht und wischte mit der Schürze eilig über den tannenen Tisch, sowie über die Stühle an den Wänden, obgleich dort nirgends ein Stäubchen sichtbar war. „Ich weiß, du lachst mich immer aus, wenn ich von Ahnungen spreche," redete sie dabei. „Aber diesmal hab' ich recht. Es ist was ganz Apartes, vielleicht Jemand vom Hof. O du mein lieber Gott, wenn es dir heute nur recht gelingt!"

Jetzt hörte man Schritte auf der Treppe, dann wurde die Thüre geöffnet und der Lakai erschien, indem er dieselbe, außen stehen bleibend, soweit wie möglich zurückwarf und dann mit einer tiefen Verbeugung zwei Herren vorbeigehen ließ, die nun in das Zimmer traten.

Der erste, vielleicht ein Mann an den Vierzigen, hatte eine hohe, schlanke und elegante Figur; er trug einen dun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keln Paletot, im Knopfloch ein rothes Bändchen, lederfarbene, untadelhafte Handschuhe, und seine Haltung war entschlossen und aufrecht, wie die eines Militärs. Sein Gesicht mit klugen Augen war interessant; man hätte es schön nennen können, wenn in den Zügen nicht ein matter, ja verlebter Ausdruck vorgeherrscht hätte. Er nahm seinen Hut ab, grüßte herablassend die alte Frau und den jungen Mann, welch' Letzterer eine tiefe Verbeugung machte, und sagte dann zu dem Anderen, der ihm folgte:

„Baron, das ging hoch hinauf."

„Nicht ohne Ursache, gnädiger Herr," versetzte dieser mit leiser Stimme; „der Mann hier soll gute Arbeiten machen, ohne daß er gerade einen besonders großen Zulauf hat."

Der, welcher also sprach, hatte ein ganz anderes Wesen als der, welcher zuerst eingetreten war, war viel kleiner und sah ungleich älter aus. Er war fast in das Zimmer herein getänzelt und bewies sich in allen seinen Bewegungen außerordentlich gelenkig; doch hatten diese Bewegungen etwas Forcirtes, und es war, als wende er sich bald rechts und bald links, um eine gewisse Steifheit und Hinfälligkeit seines Körpers zu verdecken. Sein Gesicht hatte einen ungemein klugen Ausdruck, dabei aber ein fatales Lächeln, ein Lächeln, bei dem man sich unwillkürlich sagen mußte es sei nicht ehrlich gemeint.

Aber es wäre unrecht von uns, dem wahrhaftigen Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zähler, gehandelt, wenn wir mit dem geneigten Leser Versteckens spielen wollten. Daher wollen wir es seiner Verschwiegenheit anvertrauen, wenn er es nicht vielleicht schon errathen hat, daß der zuletzt Eingetretene Baron Rigoll war. Was jedoch den Andern anbelangte, den wir nur auf einen Augenblick in der Wohnung des Baron Wenden gesehen, so sind wir mit dem besten Willen selbst nicht im Stande, etwas Näheres über diesen Herrn anzugeben.

„Wir wünschen also ein Portrait," sagte der Baron, nachdem er in der Geschwindigkeit an der einen Wand des Zimmers heruntergefahren war und die dort aufgestellten Photographien betrachtet hatte; „ein Portrait, gut, aber sehr einfach. — Ah!" unterbrach er sich selber, „ist das ein schöner Kopf!" Er stand gerade an dem Bildniß jenes jungen Mädchens, über welches die verdorrten Feldblumen herabhingen. „In der That superbe, magnifik! Wollen Eure — — wollen Sie, gnädiger Herr, sich das nicht einen Augenblick betrachten? Ein ganz wunderbares Geschöpf! — Das existirt doch irgendwo?" wandte er sich fragend an den Photographen.

„O ja, es existirt," erwiderte dieser mit einer tiefen Neigung des Kopfes.

„Das ist wirklich ein schönes Mädchen," sprach der andere Herr, „und gut ausgeführt. Eine hübsche nette Arbeit. Ich glaube, wir sind an die rechte Quelle gekommen."

„Das glaub' ich auch," entgegnete Baron Rigoll mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem seltsamen Lächeln; „und es sollte mich freuen wenn wir reussiren."

„So wollen wir denn sogleich beginnen," meinte der Andere, indem er sich an den jungen Mann wandte.

Dieser hatte schon den Stuhl zwischen den spanischen Wänden zurecht gerückt, und bat den großen schlanken Herrn, Platz zu nehmen; ehe sich derselbe aber setzte, wünschte er, daß man alles Beiwerk, Tisch, Vase, Blumen und Vorhänge weglasse, indem er wiederholte, es solle ein ganz einfaches Portrait werden.

Die Haltung, welche der Fremde hierauf von selbst annahm, war so gut gewählt und passend, daß weder der Photograph, noch Herr Krimpf es hätte besser arrangiren können.

Nun wurde die gespensterhafte Maschine von dem dunkeln Tuche befreit und gestellt. Der Photograph schaute einen Augenblick hinein, richtete das Objectiv, dann schob er die Casette mit dem präparirten Glase ein, bat den Fremden, ruhig zu sitzen und nahm den Deckel von dem Glase.

Eine Sekundenuhr hatte sich der gute Herr Böhler noch nicht anschaffen können, deßhalb zählte er von Eins bis Zwölf, wie er es bis jetzt gewohnt war, gleichförmig vor sich hin, und ebenso that die alte Frau, welche in der größten Spannung in der Ecke des Zimmers stand. Dabei können wir nicht verschweigen, daß diese, in ihrem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ahnungsvollen Gemüthe den Augenblick für außerordentlich wichtig ansehend, kleine Gebetsätze mit einfließen ließ, wobei sie, da es noch keine besonderen Heiligen für die Photographen gibt, verschiedene, die ihr gerade einfielen, bestens ersuchte, das gegenwärtige Portrait ihrem Sohn zu Nutz und Frommen gelingen zu lassen. Das Licht war günstig, der fremde Herr saß wie eine Mauer, und nach Verlauf der zwölften Secunde machte Herr Böhler eine tiefe Verbeugung, wobei er mit der Hand den Schließdeckel des Glases gegen den Sitzenden schwenkte, was bei den Photographen ungefähr ebenso viel sagen will, wie bei den Soldaten das bekannte: Rührt euch!

Hierauf begab sich der Photograph mit der geschlossenen Kapsel in die dunkle Kammer, um das Portrait hervorzurufen und zu fixiren. Es schien außerordentlich gelungen, und nachdem die Glasplatte mit Wasser abgespült war, brachte er sie den beiden Herren zur Ansicht. Allerdings war das Portrait scharf und gut gekommen, nur wunderte sich der fremde Herr, ja er erschrak fast einigermaßen darüber, daß er auf dem negativen Bilde natürlicher Weise mit schneeweißem Haar, eben solchem Bart, dagegen mit fast schwarzem Gesicht, einem sehr bejahrten Mohren nicht unähnlich, erschienen.

„Unser photographischer Freund dorten," sagte er, nachdem er sein Portrait eine Zeit lang betrachtet, „erklärt das Bild für gelungen; also ist das Licht vollkommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

günstig, weshalb Sie sich jetzt ebenfalls hinsetzen müssen, bester Baron; ich verlange das als einen Beweis der Freundschaft, und werde Ihr Bild gern mit mir nehmen."

„Es wäre mir wahrhaftig im Schlafe nicht eingefallen," entgegnete der Andere, „mich photographiren zu lassen; aber nach der schmeichelhaften Aufforderung von Ihnen, gnädiger Herr, kann ich nicht umhin, mich preiszugeben. Eigentlich scheue ich die ganze Photographie; es ist etwas Unheimliches dabei, und ich kann es mir nicht anders denken, als daß sich doch etwas von dem Darzustellenden selber auf der Glastafel niederschlägt."

„Natürlicher Weise, ich habe es auch nie anders angesehen," sprach der schlanke Herr, „und eben deshalb wird Ihr Portrait, von dem wir einen doppelten Abdruck machen werden, an gewissen Orten außerordentlich willkommen sein." Inzwischen hatte sich Baron Rigoll auf den verhängnißvollen Stuhl gesetzt, nahm aber nicht die leichte und graziöse Stellung an, wie sein Vorgänger. Der Photograph mußte länger nachrichten, ihm Arme und Hände zurecht rücken, namentlich aber seinen Blick fixiren, damit derselbe nicht gar zu geschraubt und unnatürlich käme. — Uebrigens gingen die zwölf Sekunden ebenfalls ohne Anstand vorüber, das Bild wurde hervorgerufen und genügend befunden.

„Gott sei Dank!" sagte der Baron, als er von seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sitze aufsprang, „das wäre geschehen. Jetzt sind wir wohl fertig?“ wandte er sich an den Photographen.

Dieser machte seine tiefe Verbeugung, dann fragte er, wie viele Abdrücke er herrichten solle. — Der große schlanke Herr warf dem Andern einen bedeutsamen Blick zu, worauf sich Baron Rigoll bestrebte eine ernste und würdevolle Haltung anzunehmen. Auch ließ er von seinem beweglichen Wesen ab und stellte sich dicht vor den Photographen hin.

„Wer wir sind, wird Sie nicht interessiren, aber ich bitte Sie auch dringend,“ — sprach er in scharfem Tone, — „jedwede Nachforschung darnach zu unterlassen. Von jedem der beiden Portraits werden zwei Abdrücke gemacht, dann wird die Glastafel vernichtet. Haben Sie mich verstanden? — Wohl. — Diese Abdrücke werde ich holen lassen, Vielleicht übermorgen, wenn Sie alsdann fertig sind.“

Herr Böhler machte ein Zeichen der Zustimmung.

„Also übermorgen bitte ich sie demselben Bedienten, der vorhin da war, wohl verpackt und versiegelt zu übergeben, ihm auch den Preis zu bestimmen und sich darin durchaus nicht zu geniren. Befolgen Sie unsere Wünsche pünktlich, so wird es Ihr Schaden nicht sein, und werden wir in einiger Zeit Veranlassung finden, Ihrer Arbeiten, wenn sie es verdienen, lobend zu erwähnen und Ihnen so vielleicht eine gute Kundschaft zuzuwenden. — Noch Eins, ehe wir gehen. Eine Dame meiner Bekanntschaft ist geneigt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich bei Ihnen photographiren zu lassen, nur wünscht sie eine Ihrer Arbeiten zu sehen. Könnten Sie mir wohl zu diesem Zweck einen Abdruck des Bildnisses jenes jungen Mädchens dort überlassen? Ich erlaube mir Ihnen zu bemerken," fuhr der Baron fort, als er sah, daß ihn der junge Mann mißtrauisch anschaute, ohne eine Antwort zu geben, „daß damit in keiner Weise Mißbrauch getrieben werden soll; ja, ich glaube Ihnen versprechen zu können, daß das Original des Bildes es nie erfahren wird, daß diese Photographie irgendwo gezeigt worden ist; denn die Dame, bei der dies geschehen soll," setzte er lächelnd hinzu, „bewegt sich in einer ganz anderen Schicht der Gesellschaft."

Diese Forderung kam Herrn Böhler sehr ungelegen. Es widerstrebte ihm, einen Abdruck von dem Bilde Rosa's aus der Hand zu geben, namentlich an Leute, von denen er nicht wußte, wer sie waren und was sie möglicher Weise für Absichten mit der Photographie haben konnten. Daß Eifersucht dabei im Spiele war, verstand sich von selbst. — Ahnte vielleicht der Baron den Grund der schweigenden Weigerung? Wohl möglich, denn er lächelte gegen den Photographen auf eine verbindliche Art, wobei aber jener uns bekannte scheue, fast falsche Zug wieder um seine Lippen erschien; dann war er klug genug sich mit der freundlichsten Miene gegen die alte Frau umzuwenden, wie um deren Hülfe nachzusuchen, die ihm auch bereitwilligst zu Theil wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich kann gar nicht begreifen, Heinrich," sagte Frau Böhler, „warum du dem Herrn eine dieser Photographien verweigerst. Du kannst das gegen Rosa wohl verantworten und wenn du es nicht willst, so nehme ich's auf mich. Sei kein Kind," setzte sie leise hinzu, „auf solche Art machst du dir keine Kundschaft."

Der Photograph ging noch unentschlossen, nach der Ecke des Zimmers, wo sich die große Mappe befand, in der er seine fertigen Arbeiten aufzubewahren pflegte. Als er dabei an dem Fenster vorüberkam und einen Blick hinauswarf auf das gegenüberliegende Haus, wo noch immer das Fenster geöffnet war und wo noch immer der kleine Fauteuil stand, da durchzuckte es ihn auf's Neue schmerzlich. Er preßte die Lippen auf einander, ballte seine rechte Hand krampfhaft zusammen und war nun mit einem Male entschlossen, das Bild herzugeben. Während er die Mappe öffnete, um einen Abdruck hervorzunehmen, hatte Baron Rigoll seine Brieftasche herausgezogen und eine Zehnthalernote auf den Tisch gelegt. Der Photograph hatte es nicht bemerkt, wohl aber Frau Böhler, die sich mit einem tiefen Knix dafür bedankte.

Die Photographie wurde eingerollt, dem Fremden übergeben, und darauf verließen beide Herren in derselben Art wie sie gekommen, das Zimmer. Als sich die Thür hinter ihnen schloß, drückte der junge Mann beide Hände vor das Gesicht. Er hätte weinen können, denn es war ihm gerade

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu Muth, als hätte er mit dem Bilde Rosa's ein Stück von seinem Herzen hinweggegeben.

Frau Böhler trat leise auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Sei nicht wie ein Kind, Heinrich; denke daran, was ich dir vorhin gesagt, und sei meiner Ansicht, daß vielleicht in deinem Leben eine Aenderung eingetreten ist. Ich weiß nicht, mir kommt der Besuch dieser beiden Herren so bedeutungsvoll vor, und ich möchte darauf schwören, daß derselbe große Folgen hat."

„Ich fürchte auch, er hat große Folgen," sprach der Photograph, „und da ich das glaube, so mache ich mir jetzt die bittersten Vorwürfe, das Bild Rosas weggegeben zu haben. Ach, ich that es nur, weil ich an das dachte, was ich heute Morgen gesehen. Jetzt aber, wo ich ihr ebenfalls ein Unrecht zugefügt, möchte ich hinab zu ihr, möchte ihr Alles sagen und sie um Verzeihung bitten."

Die alte Frau dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte sie mit dem Kopfe und entgegnete: „Das ist nun einmal dein weiches Gemüth. Wenn es dir zur Beruhigung dient, zu Rosa hinabzugehen und ihr zu sagen, du habest dich, um vielleicht eine gute Kundschaft zu erhalten, veranlaßt gesehen, ihr Portrait Jemandem zum Anschauen zu geben, so ist das Mädchen klug genug, dir es nicht übel zu nehmen."

„Ich wollte, sie wäre nicht klug genug und nähme

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es mir übel," seufzte der junge Mann. „Doch wie das Schicksal will!"

„Das Schicksal will dir wohl, davon bin ich überzeugt," sagte eifrig die Mutter. „Der kleine Herr mit den lebhaften Bewegungen und den freundlichen Mienen wird dich empfehlen, wo er kann. Auch der Andere vielleicht, doch waren seine Worte so feierlich und abgemessen. Er schien sich so um nichts anzunehmen. Daß aber Beide vornehme und reiche Herren sind, darauf kannst du dich verlassen. — Du hast noch gar nicht einmal gesehen, was man dir für das Portrait Rosa's zurückgelassen. Da sieh, zehn Thaler."

Der junge Mann erschrak fast, als ihm die Mutter die Banknote hinhielt. Es war ihm schmerzlich, ja es berührte ihn fast unheimlich, daß er ihr Bild verkauft haben solle. Daran hatte er nicht gedacht; er war der Ansicht gewesen, der Fremde habe es umsonst von ihm angenommen, er werde es wahrscheinlich sogar zurückschicken. Er schob die Zehnthalernote von sich, worauf die alte Frau sie in ihrem Schrank verschloß.

„So werde ich denn einen Augenblick zu Rosa hinuntergehen," sprach der Photograph nach einem Stillschweigen, während dessen er in tiefen Gedanken zum Fenster hinausgeschaut hatte. Er wandte sich gegen die Thür, blieb aber auf der Schwelle stehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Mir ist nur lieb," sprach er dort, „daß der Krimpf nicht da war. Meinst du nicht auch, Mutter?"

„Im Gegentheil, ich wollte, er wäre da gewesen; der kennt die halbe Stadt und hätte uns vielleicht auf der Stelle sagen können, wen du eigentlich die Ehre gehabt, zu photographiren."

Die Thür schloß sich und die alte Frau setzte sich wieder an ihren Tisch; doch ließ sie das Strickzeug in ihrem Schooße ruhen und baute die herrlichsten Luftschlösser. Sie zog in eine Hauptstraße, sie wußte schon, in welches Haus. Hinten erhob sich ein fabelhaftes Atelier aus Glas und Eisen, und vornehme Damen und Herren drängten sich zu der Ehre, von Herrn Böhler photographirt zu werden, selbst Gräfinnen und Prinzessinnen; ja eines Tages fuhr eine vergoldete Equipage vor, — die Thüre wurde aufgerissen — der Regent Allerhöchstselbst. Gott, der Gerechte! Frau Böhler, von ihren eigenen Träumereien erschreckt, wäre fast von dem Stuhl in die Höhe gesprungen, ja sie fuhr mit der Hand an ihre Schürzbänder, um dies für einen Empfang so unpassende Kleidungsstück zu beseitigen.

Indessen stieg der Sohn langsam Stufe um Stufe die Treppe hinab, leise, bedächtig, fast schleichend. Früher war er in zwei Sprüngen unten gewesen, hatte geräuschvoll die Thüre geöffnet und sich gefreut, wenn Rosa zuweilen erschrocken auffuhr. Glücklich, sie nur zu sehen, hatte er sodann ihr liebes Gesicht betrachtet, als sei es ihm fremd

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geworden, und es war ihm nie in die Gedanken gekommen, Acht darauf zu geben, ob und wo sie saß oder stand. Heute war das leider ganz anders. Er dachte an das gegenüberliegende Haus und sein Athem ging schwer, sein Herz schlug heftiger, wenn er fürchtete, daß sie vielleicht wieder am Fenster stehen würde, ja, daß sie in dem Augenblick, da er in's Zimmer träte, wieder mit der Hand über ihr schönes schwarzes Haar fahren könne.

Jetzt war er unten angelangt, drückte leicht die Thüre auf und trat in das Zimmer. — Sie stand nicht am Fenster, sie saß an ihrem gewöhnlichen Platze, an der rechten Seite des Gemachs, wo sie immer saß, vor ihrem Arbeitstischchen, das mit den feinen Strohhalmen bedeckt war, woraus sie ihre kunstreichen Sachen flocht. Früher war es ihm nie eingefallen, darüber nachzudenken, warum sie immer gerade auf dieser Stelle sitze, und er hatte durchaus nichts besonderes darin gesehen. Heute aber fuhr es ihm plötzlich durch den Sinn: Wer weiß, ob sie nicht von ihrem Stuhle in das gegenüberliegende Fenster blickt? Früher war er unbefangen auf sie zugeeilt, hatte ihr die Hand gegeben und, fröhlich plaudernd, ihren Arbeiten zugesehen. Heute blieb er schüchtern an der Thüre stehen und wagte nicht, sich ihr zu nähern, aus Furcht, zu schnell zu erfahren, daß sein Verdacht gegründet sei. Dabei schlug ihm das Herz so heftig, als sei er selbst im Begriff etwas Unrechtes zu begehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das junge Mädchen, das Original der Photographie, war in der That ein frisches, reizendes Geschöpf. Eine Fülle von Lebenslust lachte aus ihren klaren braunen Augen, und die feinen rothen Lippen schienen nie etwas anderes gekannt zu haben als Scherz und fröhliche Worte. Dabei war ihr Wuchs der untadelhafteste, den man sehen konnte. Während die schlanke, unerkünstelte Taille so fein war, wie sie nur die Natur in ganz gut gelaunten Augenblicken hervorbringt, gingen ihre Schultern so prachtvoll breit auseinander, und war ihre Brust so wunderbar gewölbt, daß man befürchten mußte, sie sprenge bei jedem Athemzuge das dünne Kleidchen. Rosa war vollkommen von dem kleinen Fuße an bis zur klein geformten Hand, und dabei waren alle ihre Bewegungen so unbewußt leicht und graziös, daß jede Stellung, die sie annahm, selbst dem ungenügsamsten Künstler zum schönsten Modell hätte dienen können.

An das Alles hatte der junge Mann schon so oft mit Entzücken gedacht und sich glücklich gepriesen, wenn sie so vor ihm stand, den Kopf etwas erhoben, die Lippen sanft geöffnet, mit den herabgesenkten langen Augenwimpern ihre glänzenden schelmischen Blicke dämpfend, oder wenn sie irgend eine Bewegung machte, einen Fuß vorsetzte, den Oberkörper zurückbog und sich mit dem Arme aufstützte. Das war Alles, als ob es das schönste Werk eines großen Bildhauers gewesen. Und dies herrliche Mädchen war sein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er war der Glückliche, den sie liebte! — O Gott, wenn nur nicht das gegenüberliegende Haus mit seinem verhängnißvollen Fenster gewesen wäre!

Daß die alte Frau Weiher diese schöne Tochter hatte, war ein merkwürdiges Spiel der Natur; denn man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, und wenn man auch mit der größten Schmeichelei ihre sechzig Jahre in achtzehn verwandelt hätte, so konnte doch die regste Phantasie nichts ersinnen, was ihr eine Aehnlichkeit mit der Tochter gegeben hätte. Frau Weiher war ein kleines mageres Weiblein mit einer sehr hervorstehenden Nase und den eckigsten Bewegungen.

So lange Zeit als wir brauchten um diese Schilderung von Mutter und Tochter niederzuschreiben, blieb der Photograph freilich nicht an der Thüre stehen, aber doch lange genug, daß ihm Rosa mit vollem Recht zurufen konnte: „Aber Heinrich, dir muß was passirt sein! Was Gutes oder was Schlimmes? Ich fürchte fast das Letztere, denn sonst wärst du wie sonst ins Zimmer hereingeflogen, und wir wüßten bereits, was dir auf dem Herzen liegt.“

Sie hatte bei diesen Worten ihre Hände mit der Arbeit in den Schooß sinken lassen und sich in ihren Stuhl zurückgelehnt. Konnte sie das gegenüberliegende Fenster sehen oder nicht? Diese Frage stieg dem jungen Mann auf, und trieb sein Blut siedendheiß empor. Wenn sie das Fenster sehen konnte, war es entsetzlich; denn während sie so mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm sprach, blickte sie ihn nur ein einziges Mal flüchtig an, dann schweiften ihre Augen hinüber, und sie sah fast gedankenvoll aus.

Früher hatte er nie daran gedacht, ihre süßen Augen auf solche Weise zu beobachten. Er hätte jedoch Gott weiß was darum gegeben, jetzt hinter ihrem Stuhle zu stehen. Wie ein vorsichtiger General wollte er suchen, langsam dorthin zu manöveriren, und er hätte doch, wie sonst mit ein paar Schritten an ihre Seite treten dürfen. So befangen ist der Mensch in gewissen dummen Augenblicken!

„Ja, es muß ihm was passirt sein," meinte jetzt auch Frau Weiher mit ihrer schnarrenden Stimme, „nun, Heinrich, werden wir es erfahren, oder ist es ein Geheimniß?"

„O, es ist ein Geheimniß," sagte das Mädchen mit einem lieblichen Lächeln, und dabei blickte sie abermals dorthin, wo vielleicht das verfluchte Fenster zu sehen war.

„So was Besonderes ist mir nicht widerfahren," sprach der Photograph mit einem tiefen Athemzuge. „Es waren nur eben ein paar Herren droben, die ihre Portraits machen ließen. Sie thaten geheimnißvoll, verschwiegen ihre Namen, und die Mutter meinte, es sei was recht Vornehmes gewesen."

„Ei," sprach Rosa, „und wie sahen die Herren ungefähr aus?"

Bei dieser Frage kam es dem jungen Manne vor, als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erröthe sie ein klein wenig. Daß sie wieder nach dem Fenster blickte, das war nicht zu leugnen.

Er entwarf nun eine genaue Schilderung der beiden Fremden, und als er das gethan, fuhr er ernster fort: „Etwas Anderes ist noch dabei, was ich dir mittheilen muß, Rosa, da es eigentlich dich betrifft.“

Jetzt rötheten sich in der That die frischen Wangen des jungen Mädchens, sie warf noch einen schnellen Blick an das Fenster hin, dann nahm sie ihre Arbeit eifrig wieder auf, während sie sagte:

„Was mich betrifft? Das finde ich doch sonderbar. Was gehen mich denn die vornehmen Herren an?“

„In der That hoffe ich, daß sie dich nichts angehen,“ erwiderte etwas unbedachtsam der junge Mann. „Es ist auch in der That nichts so besonders Auffallendes. Der Eine der Herren sah dein Portrait und wünschte einen Abdruck davon, um ihn einer Dame zeigen zu können, die Lust habe sich bei mir photographiren zu lassen.“ Während er das in größter Spannung sagte, hatte er sich mit kleinen Schritten ihrem Tische genähert und hoffte aus tiefstem Herzen, sie würde sich verdrießlich und erzürnt zu ihm wenden, sie würde ihm sagen, das gefalle ihr durchaus nicht, sie verbitte sich das für die Zukunft, sie habe nicht Lust sich von fremden Menschen angaffen zu lassen. O Gott! wie lieb wäre es ihm gewesen, wenn sie darüber einen kleinen Zank mit ihm angefangen hätte. Aber sie fing

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keinen Zank mit ihm an. Sie that gar nicht einmal überrascht, ja, gerechter Himmel! sie lächelte still in sich hinein und entgegnete mit dem ruhigsten Tone von der Welt: „Hoffentlich gefällt mein Bild der fremden Dame, und bringt — dir eine gute Kundschaft.“

„Aber ich habe es höchst ungern weggegeben,“ sagte er zitternd vor Aufregung, „und wenn die fremden Herren, ja sogar die Mutter, mich nicht so geplagt hätten, würde ich es nimmermehr gethan haben.“

„Das begreif' ich nicht,“ erwiderte das junge Mädchen, „du hast es ja mehrmals.“

„Ich möcht' es aber allein haben,“ fuhr er mit tonloser Stimme fort, und es war ihm gerade, als müsse er an dem Satze ersticken; denn er stand jetzt hinter dem Stuhle Rosa's und blickte deutlich in das weit offenstehende Fenster gegenüber mit dem verfluchten Fauteuil! Dahin also zielten ihre Blicke. Dorthin schaute sie sogar in Momenten, wo sie mit ihm sprach. Das war entsetzlich! Herr Heinrich Böhler war ein ruhiger und behaglicher Mensch, aber auch einem solchen können Sachen vorkommen, wo sich sein ganzes Naturell verkehrt. Er aber bezwang sich, wenn auch mühsam, und blieb anscheinend ruhig hinter ihrem Stuhle. Daß er todtenbleich war, sah weder das junge Mädchen, noch die Mutter, die mit dem Kochofen zu thun hatte, worin das bescheidene Mittagessen der kleinen Familie dampfte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Willst du vielleicht heute mitessen?“ fragte Rosa nach einer kleinen Pause.

„Ich danke dir, ich habe keinen sonderlichen Appetit,“ antwortete der Photograph.

„Mir scheint in der That,“ fuhr das junge Mädchen freundlich fort, indem sie ihren Kopf zurückbog, um den Mann anzusehen, „es hat dich verstimmt, daß du mein Portrait weggegeben. Sei doch nicht so kindisch. Wenn es mich auch einestheils freut, daß dir die Photographie so kostbar ist, so könnte es mich doch fast verdrießen, daß du etwas darin findest, sie Jemandem gegeben zu haben.“

Als sie das gesagt und ihren Kopf wieder wegwandte, bemerkte er, seitwärts hinlauschend, wie ihre Augen eine Sekunde an dem gegenüberliegenden Fenster hafteten, ehe sie wieder auf die Arbeit niedersanken.

„Wir haben heute Ihr Leibgericht, Heinrich, eine sehr gute Klößesuppe. Sie ist in der That vortrefflich, und ich rathe Ihnen mitzuhalten.“

Bei dem Worte Klößesuppe dachte der Photograph an seine selige Großmama, und ihm fiel die Erzählung von dem Chantons, buvons, traleralera mit allen Folgen ein. Frau Wittwe Weiher führte auch eine recht gewandte Hand, und er hatte Rosa in früheren Zeiten oft bedauert, wenn eins ihrer kleinen Ohren mit den dürren Fingern der Mama in Berührung gekommen war. Jetzt aber hatte er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Innersten der Seele den frevelhaften Wunsch, diese zehn Finger möchten als das Schwert des Damokles über dem Haupte Rosa's schweben, eigentlich nicht um dreinzuschlagen, sondern nur um ihr die schönen Augen zuzuhalten, jedesmal, so oft sie einen so schlimmen Gebrauch davon machen wolle.

— — Doch sah er recht? An dem bewußten Fenster erschien ein Herr, und wenn ihn nicht Alles trog, einer von den beiden, die er vorhin photographirt. Es war der kleine, lebhafte Herr, eben jener, dem er das Bildniß Rosa's gegeben. Und dieses Bildniß! Rollte er es nicht so eben auseinander, ja beim Teufel, das that er, und zeigte es einem Andern, und dieser Andere war niemand als die impertinente Gestalt, die vorhin im rothen Schlafrock in dem Fauteuil gelegen. Hol' euch beide der — — Und Rosa? Sie knüpfte eifrig an ihrer Strohmasche. Ha! er mußte sehen, wie ihre Mienen waren, wenn sie hinüberblickte, deshalb trat er leise wieder einen Schritt seitwärts. — Endlich schaute sie auf, und daß sie erschrak, daran konnte niemand zweifeln, der sie anblickte. Sie ließ die Hände mit der Arbeit in den Schooß fallen und ihr Gesicht überzog sich mit einer tiefen Röthe. Ihr Erschrecken war aber auch begreiflich, denn der im rothen Schlafrock drüben hatte die Photographie erfaßt, und betrachtete, nein, verschlang sie mit seinen Blicken und all' den lächerlichen Zeichen eines höchst affectirten Enthusiasmus!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesem Augenblicke war es sehr natürlich und verstand sich von selbst, daß der Photograph die Frage that:

„Was hast du denn, Rosa? Warum erschrickst du so mit einem Male? Ach!“ fuhr er mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens fort, einem Erstaunen, das übrigens ebenso affectirt war, wie drüben der Enthusiasmus, „was ist denn da drüben so Sonderbares?“

„Ich, erschrocken?“ sagte das junge Mädchen mühsam lächelnd, „ja da kann man wohl erschrecken, wenn man sich in den Finger sticht, wie ich so eben. — Aber du siehst seltsam aus. Was bedeuten deine Blicke? Und was willst du mit deinem „Dadrüben“?“

Heftig versetzte er: „Das ist doch so klar wie der Tag.“

„Was?“ fragte sie trotzig.

„Siehst Du dort drüben ein Fenster das offen steht?“ — „Welches?“ — „Welches! Das ist schön gefragt. Nun das, wo sich jetzt die beiden Herrn befinden. Die siehst du doch? Oder soll ich dir vielleicht auch noch sagen, welche Herren?“

Sie zuckte mit den Achseln, wie junge Mädchen das zu thun pflegen, sobald sie Unrecht haben, und wodurch sie das Gefühl gekränkter Unschuld ausdrücken wollen.

„Du brauchst dich wahrhaftig nicht in den Finger gestochen zu haben, um zu erschrecken,“ fuhr Herr Böhler in sehr bestimmtem Tone fort, „obendrein, wenn ich dir sage, daß der Kleine der beiden Herren dem Andern grade dein Portrait zeigt.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obgleich Frau Weiher eifrig mit ihrer Klösesuppe beschäftigt war, so wurde sie doch aufmerksam bei dem lauten Gespräch der Beiden und fragte: „Was gibt's denn?"

„Ich begreife den Heinrich wahrhaftig nicht," erwiderte Rosa beleidigt. „Denk' dir nur, er macht mir Augen und führt Reden, die ich gar nicht verstehe."

„Die sie nicht verstehen will," versetzte der Photograph, „die ihr aber wohl noch verständlich werden sollen, und recht verständlich, fürchte ich. Blicken Sie selbst hinab," fuhr er gegen Frau Weiher gewendet fort, „dem einen der Herren hab' ich vorhin das Bild Rosa's abtreten müssen, und nun bringt er es dem Andern, der da gegenüber wohnt. Ist das nicht, um sich die Haare auszureißen?"

„Das finde ich nicht," entgegnete die alte Frau in sehr ruhigem Tone, „das hat nichts auf sich. Der da drüben ist oft genug am Fenster; er kann sich Rosa in Person genau genug ansehen. Was wird er sich groß für ihre Photographie interessiren?"

„So, Frau Weiher, Sie finden nichts darin? Ich aber sehr viel. Sie wissen, wie ich mit Rosa stehe, und so kann es mir nicht gleichgültig sein, wenn ihr Portrait und noch weniger, wenn sie selber von fremden Herren angegafft wird."

„Daran ist noch Niemand gestorben," sagte die alte Frau gleichgültig, und schickte sich an, mit dem Rührlöffel ihre Klößesuppe zu versuchen. „Wie kann man sich nur mit solchen Kleinigkeiten abgeben?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Er will mich nur ärgern," bemerkte das junge Mädchen, indem sie ihren Kopf erzürnt empor warf. „Was sind das für Anklagen! Am Ende werde ich dich noch um Erlaubniß zu fragen haben, ob ich zum Fenster hinaussehen darf oder nicht."

Der Photograph strich sich mit der Hand über die heiße Stirn. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er nichts gesagt hätte. Vielleicht war es wirklich zufällig geschehen, daß sie vorhin am Fenster stand, und er bildete sich nur ein, sie habe ein Zeichen hinübergegeben. Vielleicht hatte sie sich wirklich in den Finger gestochen, vielleicht wußte sie in der That nichts von dem gegenüberliegenden Fenster. Unmöglich! So blind war er auch nicht. Und wenn er Recht hatte, wenn sie sich schuldig fühlte, und es dann wagte, so mit ihm zu sprechen, so war es ihm wohl zu verzeihen, wenn in ihm die Vermuthung aufstieg, alles, alles verloren zu haben. Aber das hätte er nicht ertragen. Nein, das konnte er nicht ertragen. Er liebte sie leidenschaftlich. Sie war sein Alles. Sie füllte sein ganzes Denken aus. Er konnte sich nicht die Stadt, worin er lebte, nicht die Spaziergänge, wo er sie gesehen, nicht die Kirche, die er Sonntags besuchte, nicht das Haus, wo er wohnte, ohne Rosa denken. Wie sie nicht mehr sein war, so war die ganze Welt öde, ausgestorben und leer für ihn. O Gott!

Drüben hatten sich die Herren vom Fenster zurückgezogen, das heißt, sie spazierten im Zimmer auf und ab,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und so oft der im rothen Schlafrock dabei zum Vorschein kam, warf er einen Blick herüber. Freilich schaute Rosa gerade jetzt nicht zum Fenster hinaus, sie hatte sich abgewandt und schien eifrig mit ihrer Stroharbeit beschäftigt.

„Nein," sagte die alte Weiher zu dem jungen Manne, „Streit müssen Sie wegen so etwas mit meiner Tochter nicht anfangen, das ist ja complet lächerlich; sie hängt so sehr an Ihnen, daß es eigentlich gar zu arg ist. Das wissen Sie auch."

„Nein, das weiß er nicht oder er will es nicht wissen," fiel Rosa ein.

„Streit anfangen ist nicht gut," fuhr die Mutter fort, „gerade dadurch kommt man auf andere Gedanken. Wenn es wirklich wahr wäre, daß Rosa hie und da zum Fenster hinausschaute, und daß sie dabei zufällig Jemand sähe — wäre denn das so eine schlimme Geschichte?"

„Nein, das wäre in der That keine so schlimme Geschichte," erwiderte traurig der junge Mann, dem die sehr richtige Idee kam, es wäre klüger gewesen, die Sache mit Rosa allein zu verhandeln. „Nur jetzt hätte ich es sollen bleiben lassen," sprach er zu sich selber, „begreiflicherweise hilft die Mutter ihrer Tochter und läßt nun Aeußerungen fallen, die diese nur bestärken müssen!" — O er fühlte sich recht unglücklich!

Unterdessen war es Mittag geworden, die Kirchthurmuhren thaten ihre zwölf Schläge, und gleich darauf hörte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man entfernt die Militärmusik, mit welcher die Wachparade aufzog. Sie spielte einen lustigen Marsch, und da sie näher und näher kam, so hörte man mit jedem Augenblick die heitern Klänge deutlicher und immer deutlicher. Nicht ohne Absicht und mit einem bittern Blick auf Herrn Böhler warf das junge Mädchen heftig ihre Arbeit auf den Tisch, strich sich ihr Haar zurecht, und trat — an's Fenster. Ja sie trat an's Fenster und es war ihm gerade, als fasse irgend etwas sein Herz und drücke es ohne Erbarmen zusammen. Sie trat an's Fenster, und in demselben Augenblick erschien auch das Gegenüber an dem seinigen, natürlich nur in der gleichen Absicht wie Rosa, um die Militärmusik besser hören zu können. Schon wollte sich der junge Mann entfernen, als ihm einfiel noch einen Versuch zu machen, der ihm zu einer Ueberzeugung verhelfen sollte. Er näherte sich Rosa: „Laß es gut sein, schreibe es meiner innigen Liebe zu, wenn ich ein bischen sonderbar gewesen bin," dabei legte er sanft seine Hand um ihre Schulter. Das hatte sie früher oft und gern gelitten, ja sie hatte in solchen lieben Augenblicken ihren Kopf so auf die Seite geneigt, daß ihre Wange seine Hand berührte. — Heute aber trat sie bei der ersten Bewegung dazu von ihm weg, und nachdem sie rasch einen verlegenen Blick auf ihr Gegenüber geworfen, sagte sie: „Laß! — am offenen Fenster!"

„So! — am offenen Fenster!" wiederholte er zurück-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weichend mit leiser Stimme mehrmals und häufiger als er es vielleicht selbst wußte, so daß die alte Weiher von ihrem Kochofen her darauf erwiderte: „Ja, Rosa hat Recht. Man muß sich am offenen Fenster doch ein bischen geniren. Es ist von wegen der Nachbarschaft."

„Richtig von wegen der Nachbarschaft," bestätigte der unglückliche Photograph und ging dabei, ohne umzublicken zur Thür hinaus. Auf der Treppe sprach er zu sich selber, mit jeder Stufe abwechselnd: — am offenen Fenster! und von wegen der Nachbarschaft! Als er jedes sechsmal wiederholt, hatte er seine Stubenthür erreicht.

Rosa war noch einen Augenblick am Fenster stehen geblieben, doch hatte sie mehr in's Zimmer hineingehorcht, als nach dem Fenster gegenüber geblickt, so sehr sich auch das Gegenüber Mühe gab, die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens auf sich zu ziehen. Sie hörte, wie Heinrich ganz still die Thür schloß, sie hörte, wie er langsam die Treppe hinauf ging, wie er oben in seinem Zimmer ankam, und dann war es ihr gerade, als vernähme sie durch die dünne Decke einen Schrei des Schmerzes. Vielleicht konnte sie sich auch getäuscht haben, und der Schrei tönte aus ihrem eigenen Herzen herauf. Aber etwas tief Schmerzliches war dabei; das fühlte sie an ihrer heftig klopfenden Brust, das fühlte sie an ihren bebenden Lippen, das fühlte sie an ihren zuckenden Augenlidern, an den heißen Thränen, die in schweren Tropfen über ihre Wangen herabrollten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber sie hatte ja eine Mutter, um sie zu trösten, und das that Frau Wittwe Weiher auch, nachdem sie ihre Suppe vom Feuer gesetzt und den Rührlöffel weggelegt. „Was sind das für Sachen," meinte diese. „So wirst du dich nicht behandeln lassen, hoff' ich. Glaubt der Herr Böhler, bei ihm allein wäre Heil und Glück dieser Welt? Ein Mädchen wie du, kann sich umschauen nach einer Partie und braucht nicht auf einen Photographen zu warten, der nichts zu thun hat. Sei ruhig, Rosa, es ist noch nicht aller Tage Abend, und es hat gar nichts auf sich, wenn du dich hie und da und sogar häufig am Fenster sehen lässest. Das Glück kann dort eben so gut hereinkommen, wie zur Thür, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob es nicht für dich ein Glück zu nennen wäre, wenn der da oben von dir abließe. Warum soll auch Unsereins nicht das Recht haben, höher hinaus zu wollen?" fuhr sie fort, als Rosa keine Antwort gab, sondern sich ruhig an ihr Tischchen setzte, jetzt vom Fenster abgewendet. „Da drüben, der Herr Baron von Wenden ist ein junger Mann, unverheirathet, reich, und es wäre doch wahrhaftig nicht das erste Mal, daß ein armes, aber so schönes Mädchen wie du, eine gnädige Frau geworden."

Kurze Zeit darauf speisten beide Familien ihr bescheidenes Mittagsbrod, und bei beiden gab es traurige Gesichter. Während unten Frau Wittwe Weiher in ihren Versuchen fortfuhr, die Tochter für ihre Ansichten zu gewinnen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bemühte sich oben Herr Krimpf, seinen Compagnon aufzuheitern, doch wollte dies Beiden nicht gelingen. Das junge Mädchen war tief betrübt, ohne selbst genau zu wissen, warum. Der Photograph aber, in tiefe Gedanken versunken, dachte an offene Fenster und an genirende Nachbarschaften. Nur einmal änderte sich der Gang seiner Ideen, als er nämlich hörte, wie die Militärmusik wieder von dannen zog. Da ging ihm die Erzählung der Mutter wieder durch den Sinn, er dachte an seine vortreffliche und energische Großmama, und in ihm erklang immer und immer fort der Refrain jenes französischen Liedes: Chantons, buvons, traleralera.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf